

Max Stirner

DAS UNWAHRE PRINCIP UNSERER ERZIEHUNG ODER DER HUMANISMUS UND REALISMUS

(1842 in der Rheinischen Zeitung erschienen)

Neu herausgegeben mit einer Einführung

«In memoriam Max Stirner»

von

Willy Storrer

(erschieden 1925 im Verlag für freies Geistesleben / Basel)

Und einem Essay von

Karen Swassjan

«In Memoriam Max Stirner»

www.menschenkunde.com/stirner/
2007

Willy Storrer **«In memoriam Max Stirner»**

I

1856 starb Max Stirner. Die Nachwelt hat sich bis heute umfassend bemüht, jene Beispiele der Besessenheit und des Pfaffentums zu vermehren, die Stirner in seinem Werk «Der Einzige und sein Eigentum» anführt. Die Besessenheit ist auch heute noch der allgemeine Kulturzustand. Es wird überall noch gepredigt, dekretiert und moralisiert. Überall noch wird bestimmt und aufgestellt, was recht und gut sei. Es wird immer noch für Demokratie, Freiheit und Recht geschwärmt. Der Friede wird garantiert und die Steuern müssen bezahlt werden. Es bleibt alles beim Alten. Nicht einmal die Draperie ist neu. Es sind immer die alten Phrasen, für die Begeisterung verlangt wird.

Aber woher den Geist nehmen für solche Begeisterung, da sie doch keine Heringsware ist? Ist nicht bald alle ursprüngliche Geistigkeit vom unendlichen Wust der Phrase zugedeckt und erstickt? Und da systematisch die Quelle aller Geistigkeit verschüttet wird, besteht noch Aussicht darauf, daß Individuen aufstehen werden, stark und mutig genug, um über diesem Phrasenwuste ein neues Reich zu begründen? Ein neues Reich; jenes Zeitalter der Freiheit, zu welchem die ganze Vergangenheit mit ihrem universalen Aufwand an Welt- und Menschengestaltung die verheißungsvolle Vorbereitung darstellt. Doch die Götter können warten. Sie schicken immer neue Menschen in die Zeit und hoffen, daß etwas von dem Samen fruchtbar aufgehen werde, den sie in die alte Erde pflanzen. Die Phrase wirkt bis zu ihrer Vollendung. Diese erreicht sie dann, wenn sie den letzten Rest der absterbenden Geisteskräfte der Vergangenheit getötet, d. h. in Phrase verwandelt hat. Ist es nicht bald so weit? Gibt es noch Worte, Begrif-

fe, und Ideen aus der Vergangenheit, die lebendigen Sinn haben, in denen noch der kräftige Puls wirklichen Geistes schlägt? 1842 konnte Stirner schreiben: «Es gibt aber der politischen, sozialen, kirchlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen, moralischen und anderer Leichname überall eine große Fülle, und ehe sie nicht alle verzehrt sind, wird die Luft nicht rein und der Atem der lebenden Wesen bleibt beklommen.» Dieses Leichenfeld ist heute vollendet. Davon ist die Luft so verpestet, daß kaum noch zu atmen vermag, wer sein Leben auf geistigen Odem gründet

Wer sein Leben in dieser Luft leben will, muß sich selber den Ausgang ins Freie schaffen. Der Weg ins Freie! Wo ist dieser Weg und dieses Land der Freiheit, nachdem wir uns aus der Qual unwürdiger Abhängigkeit und Knechtschaft sehnen? Wo ist einer, der diesen Weg gegangen wäre und der ihn uns zeigte? Wir verzichten von vorneherein auf alle diese Künste, Wissenschaften und Religionen, auf alle diese Anpreisungen von Leuten, die Propaganda machen für etwas, was sie selbst nicht mehr suchen. Die alte Welt ist zu Ende. Wir fühlen es: in uns, um uns webt und treibt eine neue Zeit. Sie wirkt in unserem Blut, in unseren Trieben, in unserem Herzen. Sie gibt allen Dingen ihren eigenen Glanz. In dieser neuen Zeit drängt es uns, zu handeln, Werke zu schaffen, als Körper und Schein eines neuen Geistes. Aber wir können dieses Neue in uns und um uns noch nicht erfassen. Es wirkt in uns und in der Welt, aber wir sind es nicht selbst, die es wirken. So sind wir in einem grausamen Dilemma: wir durchschauen die Phrasen der abgestorbenen Zeit und empfinden die Kraft des Neuen. Aber wir durchschauen es nicht. Wir fühlen: alles hängt davon ab, ob wir dieses Neue begreifend verstehen können. Dann ist es unser. Dann können wir ihm unsere eigene Wirklichkeit geben. Es wird uns selbst und was wir aus ihm wirken ist Schöpfung aus nichts und allem: Es entspringt dem sehenden Willen der schöpferischen Persönlichkeit.

II

Dem Wanderer, der in der Nacht herumirrt, kann das Licht eines durch den Himmelsraum schießenden Meteors den verlorenen Weg zeigen. Max Stirner ist ein solcher Meteor. Im 19. Jahrhundert schießt er durch die Nacht und erhellt für Momente die Finsternis. Aber dieses Blitzlicht hat nicht genügt. Es ist, als hätten die Mitlebenden den Blick starr vor sich auf den Boden gesenkt,

sodaß sie nichts sehen können, als was unmittelbar vor ihrer Nase liegt. Jahrzehnte müssen vergehen, bis einer kommt, (John Henry Mackay) der auf den vergrabenen Meteor stößt Er fördert ihn in mühseliger Arbeit zutage und weist mit aller Kraft auf ihn hin. Aber nur wenige sehen hin und noch weniger verstehen, worum es sich handelt Man wandert weiter im alten Trab im Kreise herum und merkt nicht, daß man sich auf einem Leichenfeld bewegt, auf dem' Friedhof einer abgestorbenen Zeit. Man lebt das Scheinleben weiter und tut so, als ob es die Wirklichkeit wäre, in der man bewußt denkt, fühlt und handelt Aber die wahre Wirklichkeit lebt auf eigene Faust weiter und verwandelt die Als-Ob-Illusionen in Tod und Verderben. Wenn Blitzlichter nicht genügen, müssen kräftige Stöße die Erhellung bewirken. Diese sind denn auch nicht ausgeblieben.

Aber eine neue Zeit ist angebrochen. In ihr leben bereits neue Menschen, für die ein solcher Blitz in der Nacht genügt, um wenigstens die Richtung des Weges ins Freie zu finden. An solche Menschen richtet sich dieser Hinweis auf Max Stirner. Die nachfolgenden Blätter enthalten Stirners kleinen Aufsatz: «Das unwahre Prinzip unserer Erziehung oder der Humanismus und Realismus.» Er erschien 1842 in der Rheinischen Zeitung und wurde von John Henry Mackay 1897 aufs neue einer weiteren Öffentlichkeit bekannt gegeben. (Max Stirners Kleinere Schriften, herausgegeben von J. H. Mackay.) 1845 erschien Max Stirners eigentliches Lebenswerk «Der Einzige und sein Eigentum». Den gewaltigen, historisch begründeten Hinweis dieses Werkes auf die Einzigartigkeit und Größe des Individuums hat Stirner bereits 3 Jahre vorher in dem kleinen Zeitungsbeitrag über das unwahre Prinzip in lapidaren Sätzen skizziert. In diesem Aufsatz ist alles Wesentliche enthalten. Worum es sich handelt, das ist hier mit unerhörter Deutlichkeit gesagt. Und es ist für ein Gebiet ausgesprochen, auf dem heute und in der Zukunft die Entscheidung über das Menschenschicksal fallen muß: auf dem der Erziehung. Schon in den ersten Sätzen des Aufsatzes geht Stirner auf das Problem los, indem er fragt: «Bildet man unsere Anlage, Schöpfer zu werden, gewissenhaft aus, oder behandelt man uns nur als Geschöpfe, deren Natur bloß eine Dressur zuläßt?» Und dann folgt jene großartige Auseinandersetzung mit den Grundsätzen der humanistischen und realistischen Erziehung, die die Probleme so tief erfaßt, daß sie von selbst zu einer Charakteristik des Zeitalters wird.

Doch der Aufsatz ist so kurz und in seiner Kürze von einer solchen Prägnanz und Wucht, daß man John Henry Mackay recht geben muß, wenn er im Vorwort zur ersten Auflage der Kleinen Schriften sagt: «... die Wucht seiner eigenen Worte kann durch keine fremden erhöht, höchstens abgeschwächt werden ...». Wenn ich trotzdem den Mut zu diesen Zeilen finde, so ist es, weil die Phrasenhaftigkeit der noch herrschenden alten Zeit einen deutlichen Hinweis nötig macht. Es ist nötig zu sagen, daß in diesem Aufsatz Stirners etwas ganz Außerordentliches vorliegt. Weil die Phrase die Aktivität des Denkens erlahmt hat, muß man ausdrücklich darauf hinweisen, daß kein Satz in diesem Aufsatz phrasenhaft ist, daß jedes Wort aus der Fülle individueller Wirklichkeit geschöpft ist und daß eben darum das energische, konzentrierte Studium dieser Worte und Sätze durch sich selbst ein Weg ist in die Wirklichkeit vorwärts. Das ist nicht die Schein-Wirklichkeit leerer Definitionen. Es ist die Wirklichkeit des aktiven Denkens, das aus dem Quell aller Menschen-Wirklichkeit entspringt: aus Dir selbst, aus dem eigenen persönlichen Menschen, für den es keinen Ausdruck gibt, sondern nur Namen, die auf ihn hinweisen.

Alles, was Stirner getan hat, ist ein einziger Hinweis auf ihn, den Einzigen. Und es war ihm um nichts anderes zu tun als dieses: jeder möchte doch selber einmal auf diesen Einzigen hinsehen. Nichts weiter. Aber dieses Hinsehen sollte ohne Illusionen, ohne jeden Nebel und Schwindel geschehen. Er wußte, wenn einer einmal nur unbefangen auf sich selber hinsieht, verschwinden alle Illusionen. Er wußte, die Selbsterkenntnis führt in die wahre Wirklichkeit. Der sich selbst erkennende Mensch braucht keine Gesetze, keine Gebote, keine autoritativen Religionen und Moralphilosophien. Er findet in sich selbst alle Gesetze, alle Wahrheiten, denn er ist ja der Schöpfer, der wahre Gesetzgeber. Er schafft Wissen und Recht und ist mit aller Wirklichkeit verbunden, weil er alle Wirklichkeit selbst ist. Er ist der Einzige und sein Eigentum ist das Universum. Will er in sein Eigentum kommen, so muß er alles, was er als außer sich empfindet, durch Erkenntnis und Liebe erobern. Niemand braucht ihm die Liebe zum Nächsten zu gebieten. Wenn er sich selbst erkennt, sieht er ja, daß der Nächste ein Glied seiner selbst ist. Indem er ihn liebt, macht er ihn sich zu eigen.

III

Stirner weist uns die Richtung des Weges, der zur Wirklichkeit führt. Er hat selbst diesen Weg betreten und ist ihn ein entscheidendes Stück gegangen. Indem wir ihm folgen, sehen wir, daß diese Wirklichkeit das ersehnte Land der Freiheit ist. Diese ersten Schritte ins Gebiet der Freiheitswirklichkeit sind im «Unwahren Prinzip» mit pädagogischer Meisterschaft charakterisiert. Wer ihnen da zu folgen vermag, wird sehen, wie der Weg aus der Welt der Illusionen und Phrasen in die Welt der Freiheit, in scheinbar kalte, einsame Höhen führt. In eine geistige Gletschersphäre, wo ein scharfer Wind weht. Da ist kein freundliches Leben; das sind keine Hütten und Freunde. Da ist niemand, als du selbst. Soweit der Blick reicht ist alles Schnee und Gletscher, schneidend kalte Winterluft und ein unendlich, weiter, klarer Himmel.

Jene Stimmung des Prometheus, wo er sich hilfeheischend zur Sonne wendet

*da ich ein Kind war,
nicht wußte, wo aus noch ein,
kehrt' ich mein verirrtes Auge
zur Sonne, als wenn d'rüber wär'
ein Ohr, zu hören meine Klage,
ein Herz wie meins,
sich des Bedrängten zu erbarmen.*

muß überwunden sein auf diesen Höhen. Nietzsche in Sils Maria, der sich in der Einsamkeit zusingt

*die Krähen schrei'n
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
bald wird es schnei'n,
Weh' dem, der keine Heimat hat!*

empfindet diese Stimmung auf den Höhen der Abstraktion.

«Nur in der Abstraktion ist die Freiheit: der freie Mensch nur der, welcher das Gegebene überwunden und selbst das aus ihm fragweise Herausgelockte wieder in die Einheit seines Ichs zusam-

mengenommen hat.» (Stirner). Kann man das in einer Zeit noch verstehen, in der gerade über die tiefsten Begriffe die dichtesten Phrasen gelegt sind? Abstraktion, Egoismus, Freiheit, Wirklichkeit, Erkenntnis, Wahrheit, Geist, Seele, Körper, Materie, Gott, Götter, Sünde, Leben und Tod .. solche Begriffe werden kaum mehr erlebt Man gebraucht sie, als verbände man damit eine Erkenntnis. Aber man erlebt ja bestenfalls nur den Stoff zu diesen Begriffen und scheut davor zurück, auf jene Erkenntnishöhen zu steigen, wo aller Stoff sich entsinnlicht und offenbar wird, was ihn gestaltet. Wie der Fischer auf gut Glück sein Netz ins Wasser wirft zum Fischfang, so muß man heute die tiefen Worte in die Öffentlichkeit werfen. Sie versinken fast alle in der Phrase. Man muß dankbar sein, wenn nach langer Vorbereitung einmal ein solches Wort auf guten Boden fällt, wo es gedeihen und Früchte tragen kann.

Die Abstraktion ist eine Säure, die den Vorstellungen ihre Sinnlichkeit wegätzt. Was bleibt, ist der Begriff, der Gedanke, die Idee. Durch das Erleben der durch die Vorstellungen gegebenen, in der Abstraktion entsinnlichten Begriffe, kommen wir zum Wesen der Dinge, Erlebnisse und Geschehnisse. Da vereinigen wir uns mit ihnen; sie gehen auf diesem Wege in uns ein. Die in der Abstraktion erlebten Begriffe, gewonnen durch Wahrnehmung und Vorstellung, versinken in unser Gefühls- und Empfindungsleben und schließlich tauchen sie in unsern Willen unter. Da sind sie scheinbar für immer verschwunden. Aber sie kommen wieder. Sie sind gestorben, aber sie werden wieder geboren. Eines Tages, da können wir etwas. Der abstrakte Begriff ist zu realem Leben geworden. Er lebt als Fähigkeit in uns. Er hat aufgehört ein Wissen zu sein. Er ist Glied meiner selbst geworden: Fähigkeit, Lebenserfahrung, Geschicklichkeit, Kunst. Wissen und Wille sind in der im Geiste wesenden Persönlichkeit die Ehe eingegangen. Aus dieser Ehe entspringt in jugendfrischer Kraft die Kunst als freie Schöpfermacht, als bewußter Wille, als willendurchkraftetes Bewußtsein. (Potentielles Bewußtsein, im Gegensatz zum unschöpferischen intellektuellen Bewußtsein.) Das ist die wahre Sonne des Menschen: Der Logos, als göttliche Weisheit, geliebt als Philo-Sophia, gestorben in der Abstraktion des intellektuellen Denkens und wiederauferstanden als Schöpferkraft in der über Raum und Zeit erhabenen Wesensfülle des Individuums. Das ist der Weg der Erhebung des Menschen aus dem Dunkel der Gattung. Er führt auch zur Erlösung der unter dem Menschen dumpf atmenden Na-

tur. Der wahrhaft künstlerische Mensch zahlt die Schulden, die die Menschheit auf ihre Zukunft gemacht hat.

In wunderbaren Sätzen klingt diese Erkenntnis bei Stirner auf. Es ist, als hätte er nach schweren Mühen einen hohen Gipfel erreicht, von dem aus er das weite Land zu übersehen vermag. Und er ruft, tief atemschöpfend, aus: «Ja, so ist es, das Wissen selbst muß sterben, um im Tode wieder aufzublühen als Wille; die Denk-, Glaubens- und Gewissensfreiheit, diese herrlichen Blumen dreier Jahrhunderte, werden in den Mutterschoß der Erde zurücksinken, damit eine neue Freiheit, die des Willens, von ihren edelsten Säften sich nähre.» Von diesem Gipfel aus übersieht er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Und er sieht: «Das Wissen und seine Freiheit war das Ideal jener Zeit, das auf der Höhe der Philosophie endlich erreicht worden ist; hier wird der Heros sich selbst den Scheiterhaufen erbauen und sein ewiges Teil in den Olymp retten. Mit der Philosophie schließt unsere Vergangenheit ab, und die Philosophen sind die Raphaele der Denkperiode, an welchen das alte Prinzip in leuchtender Farbenpracht sich vollendet und durch Verjüngung aus einem zeitlichen ein ewiges wird. Wer hinfert das Wissen bewahren will, der wird es verlieren; wer es aber aufgibt, der wird es gewinnen. Die Philosophen allein sind berufen zu diesem Aufgeben und diesem Gewinne: sie stehen vor dem flammenden Feuer und müssen, wie der sterbende Heros, ihre irdische Hülle verbrennen, wenn der unvergängliche Geist frei werden soll.»

IV.

Die Wirklichkeit des persönlichen Menschen ist das Universum mit allen seinen Geschöpfen und Wesen, mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, mit allem, was zeitliches und ewiges Dasein hat. Aber täuschen wir uns nicht! Diese universale Wirklichkeit ist noch nicht sein Eigentum. Sie ist seine Anwartschaft, sein Erbgut. Diese universale Erbschaft muß er zu seinem Eigentum machen. Da dieses Erbe hinaufreicht bis in die höchsten Himmel und hinunter in die Finsternisse der Erde, zurück in den Anfang der Zeiten, in den Schoß der Ewigkeit und vorwärts in die Aeonen der Zukunft, muß er sich aufmachen, um alle diese Schätze zu ergreifen. Und da er sich selbst nicht zumuten wird, dieses alles als ungeheure Bürde aufzunehmen, wird ihm nichts übrig bleiben, als es im Großen so zu halten, wie er es im Kleinen als freie Person zu

halten pflegt: er wird alles erkennen, alles erleben und alles verwandeln zu sich selbst. Ja, so wie er die Früchte des Feldes zu seiner Nahrung nimmt, sie ißt und trinkt, verdaut und seinem Organismus einverleibt, so wird er im Großen die grandiosen Früchte des Universums in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, im Himmel und auf der Erde, in Zeit und Ewigkeit ergreifen und sie alle verwesen, d.h. sie zum Inhalt seiner ewigen Individualität metamorphosieren. Wenn er das vermag im ganzen Umfang der Schöpfung und des Weltenschicksals, dann wird er in seinem Eigentum sein. Dann ist er ein Schöpfer, der in sich die Wesen der Welt begreift. Dann ist seiner Füße Schemel die Erde, sein Haupt ragt in die Himmel und seine Hände greifen in die Sterne..:

V.

Aber wie? Stirner konnte diese ungeheure Perspektive für das Individuum eröffnen. Er konnte auch die ersten Schritte zeigen, die ins Land der Freiheit führen. Aber die Gebiete der Wirklichkeit sind so umfassend große, ihre qualitative Verschiedenheit ist so unendlich, daß er in einer kurzen Zeitspanne von 50 Jahren (1806-1856) und dazu noch in einer Epoche, wo sich im Gesamtverlauf der Geschichte die bewußte Persönlichkeit erst eigentlich zu sich selbst aufzumachen begann, nichts weiter tun konnte, als mit dem Werke seines ganzen Lebens auf diejenigen hinzuweisen, den er als strahlende Sonne aus dem Dunkel der Vergangenheit aufgehen fühlte: den Einzigen, die ewige Individualität.

Er mußte es den nach ihm Kommenden überlassen, die Wege und Mittel zu finden, die den Einzigen in die Welten des Universums führen können. Er fühlte die Herrlichkeit der Sonne, wie sie in der Dämmerung hinter den Bergen aufging. Aber er lebte noch, durch die Zeit gebunden, im Umkreis des spekulativen Gedankens.

Unterdessen aber ist sie aufgegangen. Sie überstrahlt das Universum mit ihrem Licht und flammt in uns selbst Das ist die neue Zeit. Die Sonne der Individualität geht auf in der Welt und im Menscheninnern. Aber unsere Augen sind blind und unsere Ohren sind taub. Sonst müßten wir den unendlichen Glanz sehen und die Sphärenmusik hören. Nur dumpf fühlen wir etwas von diesem Glanz und empfinden dunkel wie aus unendlichen Fernen die Klänge der Sphären.

Wer öffnet uns Augen und Ohren und gibt uns Sinne, das Neue zu fassen, damit wir es aufnehmen können, daß es aus einem Fremden ein Eigenes werde? Wir brauchen neue Augen, neue Ohren, neue Sinne, ein anderes Denken und Fühlen und Wollen, damit wir in die ganze Welt eindringen können. Jetzt stehen wir noch wie Kinder vor verschlossenen Schaufenstern. Wir haften überall an der Oberfläche. Wir fühlen: die wahre Wirklichkeit ist uns noch versperrt. Um zu ihr zu gelangen, braucht es andere, neue Organe der Wahrnehmung und Erkenntnis, als wir bisher betätigen konnten. Erst durch sie kommen wir ins Innere der Dinge und Wesen: zu den Urbildern des Lebendigen, zu den Seelen der Tiere, zu den Individualitäten der Menschen und zu den Göttern selbst, die in uns wirken und die wir nicht verstehen.

VI.

Diesen Weg in die Wirklichkeit der Freiheit, hinaus in die Weltenweiten und hinein in die Tiefen der menschlichen Individualität, beschritt mit unbeirrbarer Sicherheit schon in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Rudolf Steiner. Er ist diesen Weg unter uns weitergeschritten bis zu seinem im März vorigen Jahres erfolgten physischen Tod. «Nur in der Abstraktion ist die Freiheit» schrieb Max Stirner 1842 und wies damit auf den ersten Schritt, den derjenige zu gehen hat, der sich das Gebiet der Freiheit erobern will. 1896 erschien Rudolfs Steiners «Philosophie der Freiheit». In ihr sind die Andeutungen und skizzenhaften Hinweise Stirners erkenntnistheoretisch begründet und zu einer umfassenden Philosophie der freien Persönlichkeit entwickelt. Diese Philosophie der Freiheit beschließt eine lange Vergangenheit des angestrengtesten: philosophischen Suchens und Forschens und begründet das neue Zeitalter der Erkenntnis und Freiheit. Die Signatur dieses neuen Zeitalters ist der künstlerische Mensch, der, frei von jeder Besessenheit, sein Leben nach eigenen Ideen und Impulsen gestaltet.

Doch die philosophische Begründung der Erkenntnis und Freiheit waren nur die ersten Schritte Steiners auf seinem Wege in die universelle Wirklichkeit. Der Weg führt weiter in die übersinnliche Wirklichkeit des Lebendigen, des Seelischen und des geistig Wesenhaften. In den grundlegenden Schriften: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten, Theosophie und Geheimwissenschaft, sind diese Schritte für jeden klar denkenden und gesund

empfindenden Menschen dargestellt Von hier aus verliert sich für unsern an die Sinne gebundenen Verstand der Weg. An seiner Stelle sehen wir eine Individualität sich ins Universum weiten und aus allen Welten und Zeiten Erkenntnisfrüchte für uns zurückbringen. Diese hier auch nur zu charakterisieren, würde meine Kräfte übersteigen. Wer mit wachem Geist und Gemüt diesen Erkenntnissen nachdenkend und — empfindend zu folgen versucht, wird zu einem Erlebnis gelangen, das ihm entscheidend sein kann, für die ganze weitere Entwicklung. Ich meine dieses: er sieht sich in seinem Leib als in einem wunderbaren Organismus mit unendlich mannigfachen Organen. In ihnen spiegelt sich das ganze Universum mit seinen Myriaden von Kreaturen, Geschöpfen und Wesenheiten. Er sieht sich selber in diesen ganzen Kosmos hinausweiten, hinauf zu den Sternen, über die Sonne hinaus, hinunter zu den Steinen, in die Erdentiefen. Er sieht das ganze Weltenall an seinem Leib und an seinen Organen arbeiten. Er sieht seinen unendlichen Gang durch die Weltenzeitalter mit seinen unendlichen Schicksalsverknüpfungen und ahnt eine Zukunft auf einer neuen Erde mit neuen Wesen und neuen Organen. Er sieht wie kosmische Wesenheiten seinen Leib bauen; wie dieser wächst und als Mikrokosmos zum Himmelsbild gestaltet wird; wie dieser Leib hinwelkt und wie die Stoffe, aus denen er gebildet wurde, wieder den Gesetzen des Erdenorganismus verfallen. Er sieht sich diesen Leib verlassen und aufsteigen in die Weltenweiten und wiederkehren zu einem neuen Leib und einem neuen Schicksal. Er sieht seine große Aufgabe in seinem Zeitalter und empfindet den Willen, sich mit den Mächten der Geschicke zu verbünden, um mit ihnen zusammenzuarbeiten für die Zukunft der Erde und des Menschengeschlechts.

VII.

Der Einzige und sein Eigentum! Das ist Max Stirners Weltenszukunftsverheißung für das menschliche Individuum. Die Zeit ist gekommen, wo ihre Erfüllung beginnt. Wie Moses im Angesicht des verheißenen Landes stirbt, so stirbt Stirner im Angesicht des Einzigen. Sein ganzes Lebenswerk ist eine einzige Gebärde auf ihn hin.

Fünf Jahre nach Stirners Tod wird der Schöpfer der Anthroposophie geboren Er erfüllt, was jener verheißt. Durch ihn vermag der

Einzig in sein Eigentum zu kommen. Anthroposophie ist der Weg
zu ihm.

Weihnachten 1925

Willy Storrer

Max Stirner

DAS UNWAHRE PRINCIP UNSERER ERZIEHUNG ODER DER HUMANISMUS UND REALISMUS

In Max Stirner: KLEINERE SCHRIFTEN. Erstveröffentlichung in: Rheinische Zeitung (Köln), Jg. 1842, Beiblätter zu Nr. 100, 102, 104, 109 (10.-19. April)

Weil unsere Zeit nach dem Worte ringet, womit sie ihren Geist ausspreche, so treten viele Namen in den Vordergrund und machen alle Anspruch darauf, der rechte Name zu sein. Auf allen Seiten zeigt unsere Gegenwart das bunteste Parteiengewühl, und um den verwesenden Nachlass der Vergangenheit sammeln sich die Adler des Augenblicks. Es giebt aber der politischen, socialen, kirchlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen, moralischen und anderer Leichname überall eine grosse Fülle, und ehe sie nicht alle verzehrt sind, wird die Luft nicht rein und der Athem der lebenden Wesen bleibt beklommen.

Ohne unser Zuthun bringt die Zeit das rechte Wort nicht zu Tage; wir müssen Alle daran mitarbeiten. Wenn aber auf uns dabei so viel ankommt, so fragen wir billig, was man aus uns gemacht hat und zu machen gedenkt; wir fragen nach der Erziehung, durch die man uns zu befähigen sucht, die Schöpfer jenes Wortes zu werden. Bildet man unsere Anlage, Schöpfer zu werden, gewissenhaft aus, oder behandelt man uns nur als Geschöpfe, deren

Natur bloß eine Dressur zulässt? Die Frage ist so wichtig, als es eine unserer socialen nur irgend sein kann, ja sie ist die wichtigste, weil jene auf dieser letzten Basis ruhen. Seid etwas Tüchtiges, so werdet ihr auch etwas Tüchtiges wirken; sei «Jeder vollendet in sich,» so wird eure Gemeinschaft, euer sociales Leben, auch vollendet sein. Darum kümmern wir uns vor Allem darum, was man aus uns macht in der Zeit unserer Bildsamkeit; die Schulfrage ist eine Lebensfrage. Das springt auch jetzt genugsam in die Augen, und seit Jahren wird auf diesem Felde mit einer Hitze und Offenheit gefochten, die jene auf dem Gebiete der Politik darum weit übertrifft, weil sie nicht auf die Hemmnisse eigenmächtiger Gewalt stösst. Ein ehrwürdiger Veteran, der Professor Theodor Heinsius, der wie der verstorbene Professor Krug sich Kraft und Strebsamkeit bis in sein hohes Alter bewahrt hat, sucht neuerdings wieder durch eine kleine Schrift das Interesse für diese Sache anzufachen. Er nennt sie ein «Konkordat zwischen Schule und Leben oder Vermittlung des Humanismus und Realismus, aus nationalem Standpunkte betrachtet. Berlin 1842». Zwei Parteien kämpfen um den Sieg, und wollen jede ihr Erziehungsprinzip unserem Bedürfnisse als das beste und wahrhafte empfehlen: die Humanisten und Realisten. Ohne es mit den einen oder andern verderben zu wollen, redet Heinsius in dem Büchelchen mit jener Milde und Versöhnlichkeit, die beiden ihr Recht widerfahren zu lassen meint und dabei der Sache selbst das grösste Unrecht thut, weil dieser nur mit schneidender Entschiedenheit gedient ist. Es bleibt nun einmal diese Sünde wider den Geist der Sache das unablösbare Erbtheil aller weichmütigen Vermittler. «Konkordate» bieten nur ein feiges Auskunftsmittel:

Nur offen wie ein Mann: Für oder Wider!
Und die Parole: Sklave oder frei!
Selbst Götter stiegen vom Olympe nieder,
Und kämpften auf der Zinne der Partei.

Heinsius entwirft, ehe er an seine eigenen Vorschläge kommt, eine kurze Skizze des historischen Verlaufes von der Reformation an. Die Periode zwischen der Reformation und Revolution ist -- was ich hier ohne Begründung nur behaupten will, weil ich es bei einer andern Gelegenheit ausführlicher darzustellen gedenke -- die des Verhältnisses zwischen Mündigen und Unmündigen, zwischen Herrschenden und Dienenden, Gewaltigen und Machtlosen, kurz die Unterthänigkeitsperiode. Abgesehen von jedem andern Grunde, der zu einer Ueberlegenheit berechtigen mochte, hob die

Bildung, als eine Macht, Den, der sie besass, über den Ohnmächtigen, der ihrer entbehrte, empor, und der Gebildete galt in seinem Kreise, so gross oder klein derselbe war, als der Mächtige, der Gewaltige, der Imponirende: denn er war eine Autorität. Nicht Alle konnten zu dieser Herrschaft und Autorität berufen sein; darum war auch die Bildung nicht für Alle und eine allgemeine Bildung widersprach jenem Principe. Die Bildung verschafft Ueberlegenheit und macht zum Herrn: so war sie in jenem Herrn-Zeitalter Mittel zur Herrschaft. Allein die Revolution durchbrach die Herrn- und Diener-Wirthschaft, und der Grundsatz trat in's Leben: Jeder sei sein eigener Herr. Damit war die nothwendige Folge verknüpft, dass die Bildung, die ja zum Herrn macht, forthin eine universelle werden musste, und die Aufgabe stellte sich von selbst ein, nunmehr die wahrhaft universelle Bildung zu finden. Der Drang nach universeller, Allen zugänglicher Bildung musste zum Kampfe gegen die hartnäckig behauptete exklusive anrücken, und die Revolution musste auch auf diesem Felde gegen das Herrentum der Reformationsperiode das Schwert zücken. Der Gedanke der allgemeinen Bildung stiess zusammen mit der ausschliesslichen, und durch manche Phasen und unter allerhand Namen zog sich Krieg und Schlacht bis in den heutigen Tag herein. Für die Gegensätze, die in feindlichen Lagern einander gegenüber stehen, wählt Heinsius die Namen Humanismus und Realismus, und wir wollen sie, so wenig zutreffend sie auch sind, doch als die gewöhnlichsten beibehalten.

Bis im 18. Jahrhundert die Aufklärung ihr Licht zu verbreiten anfang, lag die sogenannte höhere Bildung ohne Einspruch in den Händen der Humanisten und beruhte fast allein auf dem Verständniss der alten Klassiker. Daneben ging eine andere Bildung einher, welche ihr Muster gleichfalls im Alterthum suchte und der Hauptsache nach auf eine erkleckliche Kenntniss der Bibel hinauskam, Dass man in beiden Fällen die beste Bildung der antiken Welt zu seinem einzigen Stoff ausersah, beweist genugsam, wie wenig das eigene Leben noch etwas Würdiges darbot, und wie weit wir noch davon entfernt waren, aus eigener Originalität die Formen der Schönheit, aus eigener Vernunft den Inhalt der Wahrheit erschaffen zu können. Wir hatten Form und Inhalt erst zu lernen, wir waren Lehrlinge. Und wie die antike Welt durch Klassiker und Bibel als Herrin über uns gebot, so war -- was sich historisch beweisen lässt -- das Herr- und Diener-Sein überhaupt das Wesen unseres gesammten Treibens, und le-

diglich aus dieser Natur des Zeitalters erklärt es sich, warum man so unbefangen nach einer «höheren Bildung» trachtete und vor dem gemeinen Volke sich durch sie auszuzeichnen beflissen war. Mit der Bildung wurde ihr Besitzer ein Herr der Ungebildeten. Eine volksthümliche Bildung würde den entgegen gewesen sein, weil das Volk den gelehrten Herrn gegenüber im Laienstande verharren und die fremde Herrlichkeit nur anstaunen und verehren sollte. So setzte sich der Romanismus in der Gelehrsamkeit fort, und seine Stützen sind Latein und Griechisch. Ferner konnte es nicht fehlen, dass diese Bildung durchgehends eine formelle blieb, sowohl deshalb, weil von dem verstorbenen und längst begrabenen Alterthum ja nur die Formen, gleichsam die Schemen der Literatur und Kunst, sich zu erhalten im Stande waren, als besonders deshalb, weil Herrschaft über Menschen gerade durch formelles Uebergewicht erworben und behauptet wird: es bedarf nur eines gewissen Grades von geistiger Gewandtheit zur Ueberlegenheit über die Ungewandten. Die sogenannte höhere Bildung war daher eine elegante Bildung, ein *sensus omnis elegantiae*, eine Bildung des Geschmacks und Formensinns, die zuletzt gänzlich zu einer grammatischen herabzusinken drohte, und die deutsche Sprache selbst so sehr mit dem Geruche Latium's parfümirte, dass man heute noch z. B. in der soeben erschienenen «Geschichte des brandenburgisch-preussischen Staates. Ein Buch für Jedermann. Von Zimmermann» die schönsten lateinischen Satzbildungen zu bewundern Gelegenheit hat.

Indessen richtete sich allgemach aus der Aufklärung ein Geist des Widerspruchs gegen diesen Formalismus auf, und zu der Anerkennung unverlierbarer und allgemeiner Menschenrechte gesellte sich die Forderung einer Alle umfassenden, einer menschlichen Bildung. Der Mangel einer reellen und in das Leben eingreifenden Belehrung war an der bisherigen Verfahrungsweise der Humanisten einleuchtend und erzeugte die Forderung einer praktischen Ausbildung. Fortan sollte alles Wissen Leben, das Wissen gelebt werden; denn erst die Realität des Wissens ist seine Vollendung. Gelang es, den Stoff des Lebens in die Schule einzuführen, durch ihn etwas Allen Brauchbares zu bieten, und eben darum Alle für diese Vorbereitung aufs Leben zu gewinnen und der Schule zuzuwenden, so beneidete man die gelehrten Herren nicht mehr um ihr absonderliches Wissen, und das Volk beendete seinen Laienstand. Den Priesterstand der Gelehrten und den Laienstand des Volkes aufzuheben, ist das Streben des Realismus, und

darum muss er den Humanismus überflügeln. Aneignung der klassischen Formen des Alterthums begann zurückgedrängt zu werden, und mit ihr verlor die Autoritäts-Herrschaft ihren Nimbus. Die Zeit sträubte sich gegen den althergebrachten Respekt vor der Gelehrsamkeit, wie sie denn überhaupt gegen jeden Respekt sich auflehnt. Der wesentliche Vorzug der Gelehrten, die allgemeine Bildung, sollte Allen zu Gute kommen. Was ist aber, fragte man, allgemeine Bildung anders, als die Befähigung, trivial ausgedrückt, «über alles mitreden zu können» ernster gesprochen, die Befähigung, jedes Stoffes Herr zu werden? Man sah, die Schule war hinter dem Leben zurückgeblieben, indem sie sich nicht nur dem Volke entzog, sondern auch bei ihren Zöglingen über der exklusiven Bildung die universelle versäumte, und sie anzuhalten unterliess, eine Menge Stoff, der uns vom Leben aufgedrungen wird, schon auf der Schule zu bemeistern. Hat ja doch die Schule, dachte man, die Grundlinien unserer Versöhnung mit Allem, was das Leben darbietet, zu ziehen und dafür zu sorgen, dass keiner der Gegenstände, mit welchen wir uns dereinst befassen müssen, uns völlig fremd und ausser dem Bereich unserer Bewältigung sei. Daher wurde aufs eifrigste Vertrautheit mit den Dingen und Verhältnissen der Gegenwart gesucht und eine Pädagogik in Aufnahme gebracht, welche auf Alle Anwendung finden musste, weil sie das Allen gemeinsame Bedürfniss, sich in ihre Welt und Zeit zu finden, befriedigte. Die Grundsätze der Menschenrechte gewannen in dieser Weise auf dem pädagogischen Gebiete Leben und Realität: die Gleichheit, weil jene Bildung Alle umfasste, und die Freiheit, da man in dem, was man brauchte, bewandert, mithin unabhängig und selbstständig wurde.

Indess das Vergangene zu fassen, wie der Humanismus lehrt, und das Gegenwärtige zu ergreifen, worauf es der Realismus absieht, führt beides nur zur Macht über das Zeitliche. Ewig ist nur der Geist, welcher sich erfasst. Deshalb empfangen Gleichheit und Freiheit auch nur ein untergeordnetes Dasein. Man konnte wohl Andern gleich, und von ihrer Autorität emancipirt werden; von der Gleichheit mit sich selbst, von der Ausgleichung und Versöhnung unseres zeitlichen und ewigen Menschen, von der Verklärung unserer Natürlichkeit zur Geistigkeit, kurz von der Einheit und der Allmacht unseres Ich's, das sich selbst genügt, weil es ausser ihm nichts Fremdes stehen lässt -- : Davon liess sich in jenem Princip kaum eine Ahnung erkennen. Und die Freiheit

erschien wohl als Unabhängigkeit von Autoritäten, war aber noch leer an Selbstbestimmung und lieferte noch keine Thaten eines in sich freien Menschen, Selbstoffenbarungen eines rücksichtslosen, d. h. eines aus dem Fluctuiren der Reflexion erretteten Geistes. Der formell Gebildete sollte freilich nicht mehr über den Meeresspiegel der allgemeinen Bildung hervorragen und verwandelte sich aus einem «höher Gebildeten» in einen «einseitig Gebildeten» (als welcher er natürlich seinen unbestrittenen Werth behält, da alle allgemeine Bildung bestimmt ist, in die verschiedensten Einseitigkeiten specieller Bildung auszustrahlen); allein der im Sinne des Realismus Gebildete war auch nicht über die Gleichheit mit Andern und die Freiheit von Andern, nicht über den sogenannten «praktischen Menschen» hinausgekommen. Zwar konnte die leere Eleganz des Humanisten, des Dandy, der Niederlage nicht entgehen; allein der Sieger gleisste vom Grünspane der Materialität und war nichts Höheres, als ein geschmackloser Industrieller. Dandismus und Industrialismus streiten um die Beute lieblicher Knaben und Mädchen und tauschen oft verführerisch ihre Rüstungen, indem der Dandy im ungeschliffenen Cynismus und der Industrielle mit weisser Wäsche erscheint. Allerdings wird das lebendige Holz industrieller Streitkolben die trockenen Stecken dandistischer Entmarkung zerbrechen; lebendig aber oder todt, Holz bleibt Holz, und soll die Flamme des Geistes leuchten, so muss das Holz in Feuer aufgehen. Warum muss inzwischen auch der Realismus, wenn er, wozu ihm doch die Fähigkeit nicht abzusprechen, das Gute des Humanismus in sich aufnimmt, gleichwohl zu Grunde gehen? Gewiss kann er das Unveräusserliche und Wahre des Humanismus, die formelle Bildung, in sich aufnehmen, was ihm mehr und mehr durch die möglich gewordene Wissenschaftlichkeit und vernünftige Behandlung aller Lehrobjekte leicht gemacht wird (ich erinnere nur beispielsweise an Beckers Leistungen für die deutsche Grammatik), und durch diese Veredlung seinen Gegner aus der festen Position verdrängen. Da der Realismus so gut als der Humanismus davon ausgeht, dass es die Bestimmung aller Erziehung sei, dem Menschen Gewandtheit zu verschaffen, und Beide z. B. darin übereinkommen, dass man sprachlich an alle Wendungen des Ausdrucks gewöhnen, mathematisch die Wendungen der Beweise einschärfen müsse u. s. w., dass man also auf Meisterschaft in Handhabung des Stoffes, auf Bemeisterung desselben hinzuarbeiten habe: so wird es gewiss nicht ausbleiben, dass auch der Realismus endlich als letztes Ziel die Geschmacksbildung

anerkenne und die formirende Thätigkeit obenan stelle, wie das schon jetzt zum Theil der Fall ist. Denn in der Erziehung hat ja doch aller gegebene Stoff nur darin seinen Werth, dass die Kinder lernen, etwas damit anzufangen, ihn zu gebrauchen. Wohl darf nur Nützlich und Brauchbares, wie die Realisten wollen, eingeprägt werden; allein der Nutzen wird doch einzig im Formiren zu suchen sein, im Verallgemeinern, im Darstellen, und man wird diese humanistische Forderung nicht abweisen können. Die Humanisten haben darin Recht, dass es vornehmlich auf die formelle Bildung ankommt -- darin Unrecht, dass sie diese nicht in der Bewältigung jedes Stoffes finden; die Realisten verlangen das Richtige darin, dass jeder Stoff auf der Schule angefangen werden müsse, das Unrichtige dann, wenn sie nicht die formelle Bildung als hauptsächlichen Zweck ansehen wollen. Der Realismus kann, wenn er die rechte Selbstverläugnung übt und sich nicht den materialistischen Verführungen hingiebt, zu dieser Ueberwindung seines Widersachers und zugleich zur Versöhnung mit ihm kommen. Warum feinden wir ihn nun dennoch an?

Wirft er denn wirklich die Schale des alten Principis von sich, und steht er auf der Höhe der Zeit? Darnach ist ja doch Alles zu beurtheilen, ob es sich zu der Idee bekennt, welche die Zeit als ihr Theuerstes errungen hat, oder ob es hinter ihr einen stationären Platz einnimmt. -- Es muss jene unvertilgbare Furcht auffallen, mit der die Realisten vor der Abstraction und Spekulation zurückschauern, und ich will deshalb ein Paar Stellen aus Heinsius hierhersetzen, der in diesem Punkte steifen Realisten nichts nachgibt, und mir Anführungen aus diesen erspart, die leicht zu geben wären. Seite 9 heisst es: «Man hörte auf den höheren Bildungsanstalten von philosophischen Systemen der Griechen, von Aristoteles und Plato, auch wohl der Neuern, von Kant, dass er die Ideen von Gott, Freiheit, Unsterblichkeit als unerweislich hingestellt, von Fichte, dass er die moralische Weltordnung an die Stelle des persönlichen Gottes gesetzt, von Schelling, Hegel, Herbart, Krause, und wie alle die Entdecker und Verkünder überirdischer Weisheit heissen mögen. Was, sagte man, sollen wir, soll die deutsche Nation mit idealistischen Schwärmereien anfangen, die weder den empirischen und positiven Wissenschaften, noch dem praktischen Leben angehören, und dem Staate nicht frommen? Was mit einer dunkeln Erkenntniss, die nur den Zeitgeist verwirrt, zu Unglauben und Atheismus führt, die Gemüther spaltet, die Studirenden selbst von den Lehrstühlen ihrer Apostel ver-

scheucht, und sogar unsere Nationalsprache verdunkelt, da sie die klarsten Begriffe des gesunden Menschenverstandes in mystische Räthsel umwandelt? Ist das die Weisheit, die unsere Jugend zu sittlich guten Menschen, denkenden Vernunftwesen, treuen Bürgern, brauchbaren und tüchtigen Arbeitern in ihrem Beruf, liebenden Gatten und sorgsamem Vätern für die Begründung häuslichen Wohlseins heranbilden soll?» Und Seite 45: «Sehen wir auf die Philosophie und Theologie, die als Wissenschaften des Denkens und Glaubens für das Wohl der Welt oben an gestellt werden, was sind sie durch ihre gegenseitigen Reibungen geworden, seit Luther und Leibniz die Bahn dazu brachen? Der Dualismus, Materialismus, Spiritualismus, Naturalismus, Pantheismus, Realismus, Idealismus, Supernaturalismus, Rationalismus, Mysticismus und wie alle die abstrusen -ismen überspannter Spekulationen und Gefühle heißen mögen: was haben sie denn nun dem Staat, der Kirche, den Künsten, der Volkscultur für Segen gebracht? Das Denken und Wissen ist freilich in seinem Umfang erweitert, ist aber jenes auch deutlicher und dieses sicherer geworden? Die Religion, als Dogma, ist reiner, aber der subjektive Glaube ist verworrener, geschwächt, in seinen Stützen gebrochen, durch Kritik und Hermeneutik erschüttert, oder in Schwärmerei und pharisäische Scheinheiligkeit umgewandelt, und die Kirche? - - ach, -- ihr Leben ist Zwiespalt oder Tod. Ist es nicht so? -- «Weshalb zeigen sich denn die Realisten der Philosophie so abhold? Weil sie ihren eigenen Beruf verkern und mit aller Gewalt beschränkt bleiben wollen, statt unurnschränkt zu werden! Warum hassen sie die Abstraktion? Weil sie selbst abstrakt sind, weil sie von der Vollendung ihrer selbst, von dem Aufschwung zur erlösenden Wahrheit abstrahiren!

Wollen wir etwa die Pädagogik den Philosophen in die Hände spielen? Nichts weniger als das! sie würden sich ungeschickt genug benehmen. Denen allein werde sie anvertraut, die mehr sind, als Philosophen, darum aber auch unendlich mehr, als Humanisten oder Realisten. Die letzteren haben den richtigen Geruch, dass auch die Philosophen untergehen müssen, aber keine Ahnung davon, dass ihrem Untergange eine Auferstehung folgt: sie abstrahiren von der Philosophie, um ohne sie in den Himmel ihrer Zwecke zu gelangen, sie überspringen sie und -- fallen in den Abgrund eigener Leerheit, sie sind, gleich dem ewigen Juden, unsterblich, nicht ewig. Nur die Philosophen können sterben und finden im Tode ihr eigentliches Selbst; mit ihnen stirbt die Reformations-

Periode, das Zeitalter des Wissens. Ja, so ist es, das Wissen selbst muss sterben, um im Tode wieder aufzublühen als Wille; die Denk-, Glaubens- und Gewissensfreiheit, diese herrlichen Blumen dreier Jahrhunderte, werden in den Mutterschooss der Erde zurücksinken, damit eine neue Freiheit, die des Willens, von ihren edelsten Säften sich nähre. Das Wissen und seine Freiheit war das Ideal jener Zeit, das auf der Höhe der Philosophie endlich erreicht worden ist: hier wird der Heros sich selbst den Scheiterhaufen erbauen und sein ewiges Theil in den Olymp retten. Mit der Philosophie schliesst unsere Vergangenheit ab, und die Philosophen sind die Raphaele der Denk-Periode, an welchen das alte Prinzip in leuchtender Farbenpracht sich vollendet und durch Verjüngung aus einem zeitlichen ein ewiges wird. Wer hinfort das Wissen bewahren will, der wird es verlieren; wer es aber aufgibt, der wird es gewinnen. Die Philosophen allein sind berufen zu diesem Aufgeben und diesem Gewinnte: sie stehen vor dem flammende Feuer und müssen, wie der sterbende Heros, ihre irdische Hülle verbrennen, wenn der unvergängliche Geist frei werden soll.

So viel als möglich muss verständlicher gesprochen werden. Darin nämlich liegt noch immer der Fehler unserer Tage, dass das Wissen nicht vollendet und zur Durchsichtigkeit gebracht wird, dass es ein materielles und formelles, ein positives bleibt, ohne sich zum absoluten zu steigern, dass es uns befrachtet als eine Bürde. Aehnlich jenem Alten muss man Vergesslichkeit wünschen, muss aus der beseligenden Lethe trinken: sonst kommt man nicht zu sich. Alles Grosse muss zu sterben wissen und durch seinen Hintritt sich verklären; nur das Klägliche sammelt, gleich dem starrgliedrigen Reichskammergerichte, Akten auf Akten und spielt Jahrtausende in zierlichen Porzellanfiguren, wie die unvergängliche Kinderei der Chinesen.

Das rechte Wissen vollendet sich, indem es aufhört, Wissen zu sein, und wieder ein einfacher menschlicher Trieb wird, -- der Wille. So wird z. B. der, welcher Jahre lang über seinen «Beruf als Mensch» nachgedacht hat, alle Sorgen und Pilgerschaften des Suchens in demselben Augenblicke in die Lethe eines einfachen Gefühles, eines von Stund an allmählich leitenden Triebes versenken, in welchem er jenen gefunden hat. Der «Beruf des Menschen,» dem dieser auf tausend Pfaden und Stegen der Forschung nachspürte, schlägt, sobald er erkannt worden, in die Flamme des sittlichen Willens aus und durchglüht die Brust des nicht mehr im

Suchen zerstreuten, sondern wieder frisch und naiv gewordenen Menschen.

Auf, bade, Schüler, unverdrossen,
Die ird'sche Brust im Morgenroth.

Das ist das Ende und zugleich die Unvergänglichkeit, die Ewigkeit des Wissens: das Wissen, das wieder einfach und unmittelbar geworden, als Wille sich (das Wissen) in jeder Handlung von neuem und in neuer Gestalt setzt und offenbart. Nicht der Wille ist von Haus aus das Rechte, wie uns die Praktischen gerne versichern möchten, nicht überspringen darf man das Wissenwollen, um gleich im Willen zu stehen, sondern das Wissen vollendet sich selbst zum Willen, wenn es sich entsinnlicht und als Geist, «der sich den Körper baut,» sich selbst erschafft. Darum haften an jeder Erziehung, die nicht auf diesen Tod und diese Himrnelfahrt des Wissens ausgeht, die Gebrechen der Zeitlichkeit, die Formalität und Materialität, der Dandismus und Industrialismus. Ein Wissen, welches sich nicht so läutert und concentrirt, dass es zum Wollen fortreisst, oder mit anderen Worten, ein Wissen, welches mich nur als ein Haben und Besitz beschwert, statt ganz und gar mit mir zusammengegangen zu sein, so dass das freibewegliche Ich, von keiner nachschleppenden Habe genirt, frischen Sinnes die Welt durchzieht, ein Wissen also, das nicht persönlich geworden, gibt eine ärmliche Vorbereitung aufs Leben ab. Man will es nicht zur Abstraktion kommen lassen, worin doch erst die wahre Weihe allem concreten Wissen verliehen wird: denn durch sie wird der Stoff wirklich getödtet und in Geist verwandelt, dem Menschen aber die eigentliche und letzte Befreiung gegeben. Nur in der Abstraktion ist die Freiheit: der freie Mensch nur der, welcher das Gegebene überwunden und selbst das aus ihm fragweise Herausgelockte wieder in die Einheit seines Ich's zusammengenommen hat.

Ist es der Drang unserer Zeit, nachdem die Denkfreiheit erungen, diese bis zu jener Vollendung zu verfolgen, durch welche sie in die Willensfreiheit umschlägt, um die letztere als das Princip einer neuen Epoche zu verwirklichen, so kann auch das letzte Ziel der Erziehung nicht mehr das Wissen sein, sondern das aus dem Wissen geborene Wollen, und der sprechende Ausdruck dessen, was sie zu erstreben hat, ist: der persönliche oder freie Mensch. Die Wahrheit selbst besteht in nichts Anderem, als in dem Offenbaren seiner selbst, und dazu gehört

das Auffinden seiner selbst, die Befreiung von allem Fremden, die äusserste Abstraktion oder Entledigung von aller Autorität, die wiedergewonnene Naivetät. Solche durchaus wahre Menschen liefert die Schule nicht; wenn sie dennoch da sind, so sind sie es trotz der Schule. Diese macht uns wohl zu Herrn über die Dinge, allenfalls auch zu Herrn über unsere Natur; zu freien Naturen macht sie uns nicht. Kein noch so gründliches und ausgebreitetes Wissen, kein Witz und Scharfsinn, keine dialektische Feinheit bewahrt uns vor der Gemeinheit des Denkens und Wollens. Es ist wahrlich nicht das Verdienst der Schule, wenn wir nicht die Selbstsucht aus ihr mitbringen. Jede Art entsprechender Eitelkeit und jede Art der Gewinnsucht, Aemtergier, mechanischer und serviler Dienstbeflissenheit, Achselträgerei u. s. w. verbindet sich sowohl mit dem ausgebreiteten Wissen, als mit der eleganten, klassischen Bildung, und da dieser ganze Unterricht keinerlei Einfluss auf unser sittliches Handeln ausübt, so verfällt er häufig dem Loose, so weit vergessen zu werden, als er nicht gebraucht wird: man schüttelt den Schulstaub ab. Und dies Alles darum, weil die Bildung nur im Formellen oder im Materiellen, höchstens in Beiden gesucht wird, nicht in der Wahrheit, in der Erziehung des wahren Menschen. Die Realisten machen zwar einen Fortschritt, indem sie verlangen, der Schüler solle das finden und verstehen, was er lernt: Diesterweg z. B. weiss viel von dem «Erlebungsprincip» zu reden; allein das Object ist auch hier nicht die Wahrheit, sondern irgend ein Positives (wohin auch die Religion zu rechnen), das der Schüler mit der Summe seines übrigen positiven Wissens in Uebereinstimmung und Zusammenhang zu bringen angeleitet wird, ohne irgend eine Erhebung über die Vielschrötigkeit des Erlebens und Anschauens, und ohne allen Anreiz, mit dem Geiste, welchen er durch Anschauung gewonnen, weiter zu arbeiten und aus ihm zu produciren d. h. spekulativ zu sein, was praktisch so viel sagen will, als zu sein und sittlich zu handeln. Im Gegentheil, verständige Leute zu erziehen, das soll genügen; auf vernünftige Menschen ist's nicht eigentlich abgesehen; Dinge und Gegebenes zu verstehen, dabei hat's sein Bewenden, -- sich zu vernehmen, scheint nicht Jedermanns Sache zu sein. So fördert man den Sinn für das Positive, sei es nach seiner formellen oder zugleich nach seiner materiellen Seite, und lehrt: sich in das Positive schicken. Wie in gewissen anderen Sphären, so lässt man auch in der pädagogischen die Freiheit nicht zum Durchbruch, die Kraft der Opposition nicht zu Worte kommen: man will Unterwürfigkeit. Nur ein formelles und

materielles Abrichten wird bezweckt, und nur Gelehrte gehen aus den Menagerien der Humanisten, nur «brauchbare Bürger» aus denen der Realisten hervor, die doch beide nichts als unterwürfige Menschen sind. Unser guter Fond von Ungezogenheit wird gewaltsam erstickt und mit ihm die Entwicklung des Wissens zum freien Willen. Resultat des Schullebens ist dann das Philisterthum. Wie wir uns in der Kindheit in Alles zu finden gewöhnten, was uns aufgegeben wurde, so finden und schicken wir uns später ins positive Leben, schicken uns in die Zeit, werden ihre Knechte und sogenannte gute Bürger. Wo wird denn an Stelle der bisher genährten Unterwürfigkeit ein Oppositionsgeist gestärkt, wo wird statt des lernenden Menschen ein schaffender erzogen, wo verwandelt sich der Lehrer in den Mitarbeiter, wo erkennt er das Wissen als umschlagend in das Wollen, wo gilt der freie Mensch als Ziel, und nicht der bloß gebildete? Leider nur erst an wenigen Orten. Die Einsicht muss aber allgemeiner werden, dass nicht die Bildung, die Civilisation, die höchste Aufgabe des Menschen ausmacht, sondern die Selbstbethätigung. Wird darum die Bildung vernachlässigt werden? Gerade so wenig, als wir die Denkfreiheit einzubüssen gesonnen sind, indem wir sie in die Willensfreiheit eingehen und sich verklären lassen. Wenn der Mensch erst seine Ehre darein setzt, sich selbst zu fühlen, zu kennen und zu bethätigen, also in Selbstgefühl, Selbstbewusstsein und Freiheit, so strebt er von selbst, die Unwissenheit, die ihm ja den fremden, undurchdrungenen Gegenstand zu einer Schranke und Hemmung seiner Selbsterkenntnis macht, zu verbannen. Weckt man in den Menschen die Idee der Freiheit, so werden die Freien sich auch unablässig immer wieder selbst befreien; macht man sie hingegen nur gebildet, so werden sie sich auf höchst gebildete und feine Weise allezeit den Umständen anpassen und zu unterwürfigen Bedientenseelen ausarten. Was sind unsere geistreichen und gebildeten Subjekte grösstentheils? Hohnlächelnde Sklavenbesitzer und selber -- Sklaven.

Die Realisten dürfen sich des Vorzugs rühmen, dass sie nicht bloss Gelehrte erziehen, sondern verständige und brauchbare Bürger: ja ihr Grundsatz: «man lehre Alles mit Beziehung auf das praktische Leben» könnte sogar als das Motto unserer Zeit gelten, wenn sie die wahre Praxis nur nicht in gemeinem Sinn auffassten. Die wahre Praxis ist aber nicht die, sich durch's Leben durchzuarbeiten, und das Wissen ist mehr werth, als dass man es verbrauchen dürfte, um damit seine praktischen Zwecke zu erjagen.

Vielmehr ist die höchste Praxis die, dass ein freier Mensch sich selbst offenbart, und das Wissen, das zu sterben weiss, ist die Freiheit, welche Leben gibt. «Das praktische Leben!» Damit glaubt man sehr viel gesagt zu haben, und doch führen selbst die Thiere ein durchaus praktisches Leben, sobald die Mutter sie ihrer theoretischen Säuglingschaft entwöhnt hat, und suchen entweder nach Lust in Feld und Wald ihr Futter, oder werden ins Joch eines -- Geschäftes eingespannt. Der thierseelenkundige Scheitlin würde derl Vergleich noch viel weiter führen, bis in die Religion hinein, wie zu ersehen aus seiner «Thierseelenkunde», einem gerade darum sehr belehrenden Buche, weil es das Thier dem civilisirten Menschen und den civilisirten Menschen dem Thiere so nahe rückt. Jene Intention, «fürs praktische Leben zu erziehen,» bringt nur Leute von Grundsätzen hervor, die nach Maximen handeln und denken, keine principiellen Menschen; legale Geister, nicht freie. Etwas ganz anderes aber sind Menschen, in denen die Totalität ihres Denkens und Handelns in steter Bewegung und Verjüngung wogt, und etwas anderes solche, die ihren Ueberzeugungen treu sind: die Ueberzeugungen selbst bleiben unerschüttert, pulsiren nicht als stets erneutes Arterienblut durch das Herz, erstarren gleichsam als feste Körper und sind, wenn auch erworben und nicht eingelernt, doch etwas Positives und gelten noch obenein als etwas Heiliges. So mag die realistische Erziehung wohl feste, tüchtige, gesunde Charaktere erzielen, unerschütterliche Menschen, treue Herzen, und das ist für unser schleppenträgerisches Geschlecht ein unschätzbare Gewinn; allein die ewigen Charaktere, in welchen die Festigkeit nur in dem unablässigen Fluthen ihrer stündlichen Selbstschöpfung besteht, und die darum ewig sind, weil sie sich in jedem Augenblicke selbst machen, weil sie die Zeitlichkeit ihrer jedesmaligen Erscheinung aus der nie welkenden und alternden Frische und Schöpfungsthätigkeit ihres ewigen Geistes setzen -- Die gehen nicht aus jener Erziehung hervor. Der sogenannte gesunde Charakter ist auch im besten Falle nur ein starrer; soll er ein vollendeter sein, so muss er zugleich ein Leidendes werden, zuckend und schauernd In der seligen Passion einer unaufhörlichen Verjüngung und Neugeburt.

So laufen denn die Radian aller Erziehungen in dem Einen Mittelpunkte zusammen, welcher Persönlichkeit heisst. Das Wissen, so gelehrt und tief, oder so breit und fasslich es auch sei, bleibt so lange doch nur ein Besitz und Eigenthum, als es nicht in

dem unsichtbaren Punkt des Ich's zusammengeschwunden ist, um von da als Wille, als übersinnlicher und unfasslicher Geist allgewaltig hervorzubrechen. Das Wissen erfährt diese Umwandlung dann, wenn es aufhört, nur an Objekten zu haften, wenn es ein Wissen von sich selbst, oder, falls dies deutlicher scheint, ein Wissen der Idee, ein Selbstbewusstsein des Geistes geworden ist. Dann verkehrt es sich, so zu sagen, in den Trieb, den Instinkt des Geistes, in ein bewusstloses Wissen, von dem sich Jeder wenigstens eine Vorstellung zu machen vermag, wenn er es damit vergleicht, wie so viele und umfassende Erfahrungen bei ihm selbst in das einfache Gefühl sublimirt wurden, das man Takt nennt: alles aus jenen Erfahrungen gezogene weitläufige Wissen ist in ein augenblickliches Wissen concentrirt, wodurch er im Nu sein Handeln bestimmt. Dahin aber, zu dieser Immaterialität, muss das Wissen durchdringen, indem es seine sterblichen Theile opfert und als Unsterbliches -- Wille wird.

In diesem Umstande liegt grossentheils die Noth unserer seitherigen Erziehung, dass das Wissen nicht zum Willen, zur Bethätigung seiner selbst, zur reinen Praxis sich läuterte. Die Realisten fühlten den Mangel, halfen ihm jedoch auf eine elende Weise dadurch ab, dass sie ideenlose und unfreie «Praktiker» ausbildeten. Die meisten Seminaristen sind ein lebendiger Beleg dieser traurigen Wendung. Zugestutzt aufs Trefflichste stutzen sie wieder zu, dressirt dressiren sie wieder. Persönlich aber muss jede Erziehung werden, und vom Wissen ausgehend doch stets das Wesen desselben im Auge behalten, dies nämlich, -- dass es nie ein Besitz, sondern das Ich selbst sein soll. Mit Einem Worte, nicht das Wissen soll angebildet werden, sondern die Person soll zur Entfaltung ihrer selbst kommen; nicht vom Civilisiren darf die Pädagogik ferner ausgehen, sondern von der Ausbildung freier Personen, souverainer Charaktere; und darum darf der Wille, der bisher so gewaltthätig unterdrückte, nicht länger geschwächt werden. Schwächt man ja doch auch den Wissenstrieb nicht, warum denn den Willenstrieb? Pfllegt man jenenj so pflege man auch diesen. Die kindliche Eigenwilligkeit und Ungezogenheit hat so gut ihr Recht, als die kindliche Wissbegierde. Die letztere regt man geflissentlich an; so rufe man auch die natürliche Kraft des Willens hervor, die Opposition. Wenn das Kind sich nicht fühlen lernt, so lernt es gerade die Hauptsache nicht. Man erdrücke seinen Stolz nicht, seinen Freimuth. Gegen seinen Uebermuth bleibt meine eigene Freiheit immer gesichert. Denn artet der Stolz in Trotz

aus, so will das Kind mir Gewalt anthun; das brauche ich mir, der ich ja selbst so gut als das Kind ein Freier bin, nicht gefallen zu lassen. Muss ich mich aber durch die bequeme Schutzwehr der Autorität dagegen vertheidigen?

Nein, ich halte die Härte meiner eigenen Freiheit entgegen, so wird der Trotz der Kleinen von selbst zerspringen. Wer ein ganzer Mensch ist, braucht keine -- Autorität zu sein. Und bricht der Freimuth als Frechheit aus, so verliert diese ihre Kraft an der sanften Gewalt eines ächten Weibes, an ihrer Mütterlichkeit, oder an der Festigkeit des Mannes; man ist sehr schwach, wenn man die Autorität zu Hilfe rufen muss, und sündigt, wenn man glaubt, den Frechen zu bessern, sobald man aus ihm einen Furchtsamen macht. Furcht und Respekt fordern, das sind Dinge, die mit der heimgegangenen Periode dem Roccoco-Styl angehören.

Worüber klagen wir also, wenn wir die Mängel unserer heutigen Schulbildung ins Auge fassen? Darüber, dass unsere Schulen noch im alten Principe stehen, in dem des willenlosen Wissens. Das junge Princip ist das des Willens, als der Verklärung des Wissens. Darum kein «Konkordat zwischen Schule und Leben», sondern die Schule sei Leben, und dort, wie ausser ihr, sei die Selbstoffenbarung der Person die Aufgabe. Die universelle Bildung der Schule sei Bildung zur Freiheit, nicht zur Unterwürfigkeit: Freisein, das ist das wahre Leben. Die Einsicht in die Leblosigkeit des Humanismus hätte den Realismus zu dieser Erkenntniss treiben sollen. Indess gewährte man an der humanistischen Bildung nur den Mangel aller Befähigung zum sogenannten praktischen (bürgerlichen -- nicht persönlichen) Leben, und wendete sich, im Gegensatze wider jene bloss formelle Bildung, einer materiellen Bildung in der Meinung zu, dass man durch Mittheilung des im Verkehr brauchbaren Stoffes nicht nur den Formalismus überwinden, sondern auch das höchste Bedürfniss befriedigen werde. Allein auch die praktische Bildung steht noch weit zurück hinter der persönlichen und freien, und gibt jene die Geschicklichkeit, sich durch's Leben zu schlagen, so verschafft diese die Kraft, den Feuerfunken des Lebens aus sich herauszuschlagen; bereitet jene darauf vor, sich in einer gegebenen Welt zu Hause zu finden, so lehrt diese, bei sich zu Hause zu sein. Wir sind noch nicht Alles, wenn wir uns als nützliche Glieder der Gesellschaft bewegen; wir vermögen vielmehr selbst dies erst dann vollkommen, wenn wir freie Menschen, selbstschöpferische (uns selbst schaffende) Personen sind.

Ist nun die Idee und der Trieb der neuen Zeit die Willensfreiheit, so muss der Pädagogik als Anfang und Ziel die Ausbildung der freien Persönlichkeit vorschweben. Humanisten wie Realisten beschränken sich noch auf's Wissen, und wenn's hoch kommt, so sorgen sie für das freie Denken und machen uns durch theoretische Befreiung zu freien Denkern. Durch das Wissen werden wir indess nur innerlich frei (eine Freiheit übrigens, die nie wieder aufgegeben werden soll), äusserlich können wir bei aller Gewissens- und Denkfreiheit Sklaven und in Unterthänigkeit bleiben. Und doch ist gerade jene für das Wissen äussere Freiheit für den Willen die innere und wahre, die sittliche Freiheit.

In dieser darum universellen Bildung, weil in ihr der Niedrigste mit dem Höchsten zusammentrifft, begegnen wir erst der wahren Gleichheit Aller, der Gleichheit freier Personen: nur die Freiheit ist Gleichheit.

Man kann, wenn man einen Namen will, über die Humanisten und Realisten die Sittlichen (ein deutsches Wort) stellen, da ihr Endzweck die sittliche Bildung ist. Doch kommt dann freilich gleich der Einwand, dass uns diese wieder für positive Sittlichkeitsgesetze werden ausbilden wollen, und dass das im Grunde schon bisher immer geschehen sei. Weil es aber bisher geschehen ist, so meine ich das auch nicht, und dass ich die Kraft der Opposition geweckt, den Eigenwillen nicht gebrochen, sondern verklärt wissen will, das könnte den Unterschied hinreichend verdeutlichen. Um indess die hier gestellte Forderung selbst noch von den besten Bestrebungen der Realisten, wie eine solche z. B. in dem eben erschienenen Programm Diesterweg's Seite 36 so ausgedrückt wird: «In dem Mangel an Charakterbildung liegt die Schwäche unserer Schulen, wie die Schwäche unserer Erziehung überhaupt. Wir bilden keine Gesinnung.» -- zu unterscheiden, sage ich lieber, wir brauchen fortan eine persönliche Erziehung (nicht Einprägung einer Gesinnung). Will man diejenigen, welche diesem Principe folgen, wieder -isten nennen, so nenne man sie meinetwegen Personalisten.

Daher wird, um noch einmal an Heinsius zu erinnern, der «lebhafteste Wunsch der Nation, dass die Schule dem Leben näher gerückt werden möchte» nur dann erfüllt, wenn man in der vollen Persönlichkeit, Selbstständigkeit und Freiheit das eigentliche Leben findet, da, wer nach diesem Ziele strebt, nichts des Guten, weder aus dem Humanismus noch aus dem Realismus aufgibt, wohl aber beides unendlich höher rückt und veredelt. Auch kann der natio-

nale Standpunkt, welchen Heinsius einnimmt, noch nicht als der richtige gepriesen werden, da dies vielmehr erst der persönliche ist. Erst der freie und persönliche Mensch ist ein guter Bürger (Realisten), und selbst bei dem Mangel spezieller (gelehrter, künstlerischer u. s. w.) Kultur ein geschmackvoller Beurtheiler (Humanisten).

Soll daher am Schlusse mit kurzen Worten ausgedrückt werden, nach welchem Ziele unsere Zeit zu steuern hat, so liesse sich der nothwendige Untergang der willenlosen Wissenschaft und der Aufgang des selbstbewussten Willens, welcher sich im Sonnenglanz der freien Person vollendet, etwa folgendermassen fassen: das Wissen muss sterben, um als Wille wieder aufzuerstehen, und als freie Person sich täglich neu zu schaffen.

* * *

Karen Swassjan

Hommage à Max Stirner

Nachwort zu Stirners: Das unwahre Prinzip unserer Erziehung,
(Rudolf Geering Verlag 1997)

Auf dem Umschlag eines unlängst erschienenen Stirner-Sammelbandes finden sich drei Urteile, deren Furiosität allein ausreichte, alle Dämonen der modernen Correctness in Alarmzustand zu versetzen. Drei erzürnte Philosophiemänner treten hier zusammen, um am verruchten Verfasser von «Der Einzige und sein Eigentum» Lynchjustiz zu üben: der Klassiker Karl Marx gemeinsam mit dem halbklassischen Carl Schmitt und dem viertelklassischen Jürgen Habermas. Hier der Persilschein zu diesem Ritualrufmord: Der Leser muß wissen, daß der Autor, dessen Bekanntschaft er machen will, erstens «der hohlste und dürftigste Schädel unter den Philosophen» (Marx), zweitens «ein verkommener Studiker, ein Knote, ein Ich-Verrückter, offenbar ein schwerer Psychopath» (Schmitt), drittens «aus der Armut und der Enge hervorgetriebenes Mittelmaß . . . ein rigoroser Monomane» (Habermas) ist. Es kann zwar nicht der geringste Zweifel darüber bestehen, daß diese drei Untauglichkeitserklärungen für die meisten Leser keines weiteren Kommentars bedürfen. Doch sind wohl die Metastasen des Unheils noch nicht so

weit gediehen, daß mit keinem Leser mehr zu rechnen wäre, der sich nicht sagen würde: Nun langt's mir aber! Wenn ein rechter Carl Schmitt und ein linker Habermas ins selbe Horn blasen, um einem Dritten gemeinsam den Garaus zu machen, so wird wohl jeder sehen, daß dieser Dritte zumindest weder ein Linker noch ein Rechter ist. Bleibt zu fragen: Was ist man, wenn man weder ein Linker noch ein Rechter ist? Die Antwort kennen wir bereits: Schlechthin ein Dritter! Im Hinblick auf links und rechts: die Geradheit des Rückgrats. Was Wunder, wenn die Krüppel von links und von rechts ausgerechnet hier aufhören, das Gschnasfest ihrer Zwiebracht zu spielen, und sich in geeinter Front über den Dritten hermachen. Wer den Furor der fuchsteufelswildenen «Kollegen» im angeführten Klappentext geziemend begreifen will, ohne vor Infernoszenen à la Bosch zurückzuschrecken, der bedenke nur, wie die nach rechts und nach links verkrümmten Krüppel über alle geraden Dinge speicheln und geifern können.

Was will der Fall Stirner? Im Jahre 1844, dreizehn Jahre nach Hegels Tod, schickte es sich durchaus, einen Schlußstrich unter die abendländische Philosophie zu ziehen. Man mag den Schlußstrichzieher Stirner traktieren, wie einem beliebt, man ist dennoch problemblind, sofern einem dabei in seiner Lynchgesinnung entgeht, daß die kurzerhand diagnostizierte «Psychopathie» oder «Monomanie» (oder wie sie auch immer heißt) nicht ohne weiteres dem Privatmann Stirner anzulasten sei, sondern – wenn schon! – dem seinerzeitigen Stand der Philosophie. Stirner bilanziert den deutschen Idealismus. Es war im gestirnten Geisteshimmel des Abendlandes nicht zu vermeiden, daß sich die hehren verbaldialektischen Gestirne Fichte, Schelling und Hegel irgendwann einmal als Luftballons erweisen mußten, mit der desolaten Perspektive, am ersten realdialektischen Stich in Fetzen zu gehen. Stirners (von seinem arroganten Nachkommen so gennante) «schwere Psychopathie» läßt sich notabene nicht psychologisch, noch weniger psychiatrisch, sondern restlos philosophisch präsentieren. Sicherlich: Man gilt als geisteskrank, ja man

ist es, wenn man an einer Mania grandiosa leidet und sich etwa für Cäsar oder Napoleon hält. Stirners Tour de force: Er hält sich für Fichtes Ich (selbstverständlich nicht für das des Menschen Fichte, sondern für dasjenige der Fichteschen Philosophie). Er will sein, was der deutsche Idealismus nur denkt. Die theologische Prämisse, derzufolge der Mensch (wenigstens als Theologe) denkt, was Gott ist, wird hier umgedreht: Der Mensch (sicher nicht mehr als Theologe) ist, was Gott denkt. Die wissende Schlange im Paradies hätte dies nicht verblüffender und skandalöser einflüstern können, als es dieser ihr geliebter Jünger getan hat. Man hockte als Hegelianer über der Pilatusfrage: Was ist Geist?, während schon die einzig christliche Frage in der Ferne zu schimmern begann: Wer ist Hegel? Die Philosophie, die einst als Was-ist?-Frage das Tageslicht erblickt hatte, die sich dann jahrtausendlang in die Wie-ist?-Frage hineinfand, hat in Stirner den Punkt erreicht, von dem an sie nur noch als Wer-ist?-Frage ernst zu nehmen ist. Kants Frage: Wie ist Philosophie möglich? steht und fällt mit Stirners Antwort Als Kant steht und ausgerechnet mit Kant steht und ausgerechnet mit Stirner fällt, so kommt man auf die im Sinne Stirners allein denkbare Antwort, nämlich: als Kant ist sie unmöglich. Wenn sie immerhin einmal möglich sein soll, so nicht mehr nur im Schädel, sondern als ganzer Mensch. Es durfte auch in philosophicis mit einem tollkühnen Mann gerechnet werden, der als erster die eiserne Stirn haben würde, zu statuieren, das Ich sei nur als der Ich existent, zumal als ein solcher, der nicht vom Leibe geschafft, sondern am Leibe erschafft ist.

Man bringt diesem «verkommenen Studiker» ein elementares Objektivitätsgefühl entgegen, wenn man in seiner Optik überrascht diejenige Goethes erkennt. Mit dem Unterschied allerdings, daß die hier anvisierten Gegenstände solche sind, vor denen sich Goethe tunlichst hütet. Goethe rechnet sich bekanntlich das gegenständliche Denken zum Verdienst an. Es darf aber nicht vergessen werden, daß Goethes Denken nur in dem

Ausmaß gegenständlich ist, wie es Gegenstände gibt, die es gegenständlich machen. Er findet zunächst Pflanzen oder Farben als Gegenstände vor, und erst dann denkt er sie gegenständlich. Er denkt nicht, wo er nicht beobachten kann, und trifft er ein solches Denken bei anderen, so hält er es für gegenstandslos. Fichte, der Ich-Philosoph, ist ein solcher Gegenstandsloser im Sinne Goethes. Die Frage, ob auch das Ich nicht fichtisch, sondern goethisch zu beobachten sei, scheint sich die Weimarer Exzellenz nicht stellen zu wollen. Stirner, keine Exzellenz, nur ein Gymnasiallehrer in Berlin, nimmt sich heraus, in Fichtes Jagdgründen mit Goethes Spürsinn auf Ichjagd zu gehen. Stirners «Monomanie», das, woran er letztlich verdarb, kann heute aus anthroposophischer Perspektive wie folgt formuliert werden: Er will sich des Fichteschen Ichs mit Goethes naturwissenschaftlicher Methode bemächtigen. Das heißt aber nun erst recht: Stirner muß gegenständlich denken, wo es keinen Gegenstand gibt, wo es – grotesker noch – einen Ungegenstand gibt. Den Ungegenstand Ich nämlich, zumal nicht als Begriff (das Ich) präpostuliert, sondern als leibhaftige menschliche Präsenz (der Ich) gewollt. Erste Hypothese: War es einem Johann Gottlieb Fichte erspart geblieben, durch sachkundigere Kollegen als schwerer Psychopath gewürdigt zu werden, so nur aus dem einfachen Grunde, daß sich seine Ich-Philosophie keinem menschlichen Ich anpaßte. Zweite Hypothese: Wenn weiterhin auch ein Johann Wolfgang von Goethe diesem Los entging, so hatte er dies nicht nur seinem Geheimratsamt und seinem Dichterruhm, sondern auch seinem Haltmachen vor dem Problem Mensch zu verdanken. Der Skandal, das «sound and fury» des gelehrten Abendlandes bricht erst da aus, wo nicht mehr Tiere und Pflanzen goethisch beobachtet und gedacht werden, sondern – der Mensch. Denn es ließ sich im philosophischen Abendlande über den Menschen immer nur insofern *comme il faut* philosophieren, als der genannte Mensch nicht den Rahmen seines eigenen abstrakten Schattenbegriffs sprengte. Der Homo philosophicus ähnelte einem konkreten, diesem oder jenem Menschen so wenig, wie (mit Spinoza geredet) der Große Hund einem knurrenden Pu-

del. Vor den natürlichen Körpermenschen gestellt, hat der Philosoph seine Wahl treffen müssen zwischen diesem verdrießlichen, «Mensch» genannten Fauxpas und seiner geliebten widerspruchsfreien Philosophie. Goethe, der «Galilei der Organik», enthält sich ausgerechnet in diesem entscheidenden Punkt aller Philosophie. Ging es ihm zur Zeit der Befreiungskriege um chinesische Dichter, so sind es nun Pflanzen und Tiere, außer denen er wissenschaftlich mit nichts mehr rechnen will. In Sachen Mensch zieht er es wohlweislich vor, im Dichterischen zu bleiben. Er muß ja im Vorfeld einer Anthropologie resignieren. Hätte er doch sonst Anthroposophie erschaffen müssen!

Der «Ich-Verrückte» Stirner rennt mit dem Kopf gegen eine ungekonnte goethische Anthropologie an und schlägt sich den Schädel dabei ein. In der geistlosesten Zeit zwischen 1832 (einem Tod in Weimar) und 1861 (einer Geburt in Kraljevec) ist Stirners Der Einzige der einzige Versuch, das Problem Mensch weder theologisch noch zoologisch, sondern anthropologisch zu lösen. Ein aufs Haupt geschlagener Versuch, nach welchem sich die Schwingungsweite des Problems Mensch zwischen einem hehren idealistischen Gespenst und einem hochentwickelten Tier einpendelt. Das Karma der deutsch-idealistischen Philosophie: Sie schwingt mit Fichte und Schelling himmelan, mit Marx und Darwin stürzt sie zu Boden. Ein anderer Name für dieses Karma wäre: direkter, unvermittelter Bezug zwischen dem Fall nach oben eines körperlosen Geistes und dem Fall nach unten eines geistlosen Körpers. Das heißt: Der Hegelsche Geist, will er sich nicht als Stirners «Einziger» wiedererkennen und Ich zu sich sagen, läuft Gefahr, sich in Ovids Metamorphosen versetzt zu finden. Ein nicht durch Stirner abgehärteter Hegel kann daher nur einen Werwolf spielen, der all und jedes mit stets dem gleichen Erfolg rechtfertigt und sich unter jeder Farbe zu Hause fühlt: etwa im Dichter Mallarmé, in den Weltpotentaten Lenin und Mussolini, dem Reichsrechtsanwalt Carl Schmitt, in Volksführern wie Mao oder Honnecker, dem ergrauten Pennäler der Frankfurter Schule Haber-

mas, in RAF-Bombenlegern oder in den Scull-&-Bones-Brothers. Man mag den «Knoten» Stirner auch heute noch so achtlos zum besten halten, wie man will. Man wird nichtsdestotrotz mit Stirners Sache einmal ernst machen müssen, sofern man der Zukunft nicht auf allen vieren und grunzend entgegengehen will. Stirners Sache ist es, den Menschen der mottenzerfressenen moralischen Obhut wie der wissenschaftlich-platten Vertierung zu entreißen und ihn so zu behandeln, wie es der Geradheit seines Rückgrats angemessen ist. Wahr ist, daß er sich an dieser Sache zu Tode zerdacht hat. Wahr ist aber auch, daß das gar nichts zu sagen hat, außer daß das Positive seiner Niederlage noch immer Hunderte und Aberhunderte jener Aftersiege überwiegt, deren Dauerhaftigkeit sich höchstens mit der einer Mücke messen kann.

Das vorliegende Büchlein, das einen in der Rheinischen Zeitung 1842 erschienenen Aufsatz enthält, erschien bereits 1926 in Basel in einem anthroposophischen Verlag (Verlag für freies Geistesleben) mit einer hier wieder abgedruckten Einführung von Willy Storrer. Man wird seit jener Zeit vergeblich nach einer weiteren anthroposophischen Stirner-Ausgabe suchen (sieht man von einem Privatdruck des «Unwahren Prinzips . . .» in kleiner Auflage 1956 ab). Seltsam genug. Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes auf das Frühwerk Rudolf Steiners, um zu sehen, daß sich die werdende Anthroposophie nicht weniger ohne Stirner denken läßt als ohne Goethe. Ist der Mittelpunkt dieses Frühwerks («Wahrheit und Wissenschaft») durch eine besondere Rücksicht auf Fichte gekennzeichnet, so kreuzen sich in ihm die es erschließende «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» mit Goethe und der es abschließende «Egoismus in der Philosophie» mit Stirner an der Spitze. Aus dem durch Stirner hindurchgeführten Goetheanismus ergibt sich dann notwendigerweise Theosophie als Anthroposophie. Es ist nur ein schlechter Witz, wenn das Werden der Anthroposophie dem Blavatsky-Besant-Szenario entnommen wird, in welches Szenario ein Max Stirner dann zufällig eingedrungen sein soll. Man glaubt seine kostbaren anthroposophischen Kräfte dadurch sparen und sie dann weit-

blickend in Meditationen investieren zu dürfen, daß man den zufälligen Eindringling ohne viel Federlesens mit Schweigen übergeht. Die Prognose sei hier erlaubt, daß die so Schweigenden, die in Steiners Theosophie hinabtauchen, ohne die Sauerstoffmaske Stirner aufzusetzen, früher oder später wieder an der Oberfläche treiben werden. Man erkennt solche Anthroposophen (außer an ihrer Aversion gegen Steiner) etwa an ihren Sympathien für Carl Schmitt oder Jürgen Habermas. Als Anthroposophen pflegen sie dann zu katholisieren oder zu nationalsozialisieren (oder beides). Oder aber sie pflegen zu intellektualisieren oder sich in ihrer Mückenhaftigkeit zu Elefanten aufzublasen (oder wiederum beides). Das einzige, dessen sie sich als Anthroposophen erfolgreich enthalten, ist – zu anthroposophieren. Kurz: sie spielen ein anthroposophisches Rechts-links-Spiel und sind sich so spinnefeind wie ein linker Habermas einem rechten Carl Schmitt nur sein kann. Ihr gegenseitiger Haß braucht aber nicht zu verwirren. Gegenüber dem Stolperstein Stirner pflegen sie sich doch unanständig schnell zu verbrüdern.

Liest man das vorliegende Büchlein (dem der Wille eines anthroposophischen Verlegers zugrundeliegt, uns Anthroposophen auch an diesen Pionier der Anthroposophie zu erinnern), so wird man gewahr, wie sich hier die Anthroposophie noch vor ihrer Erscheinung Bahn bricht. Das unwahre Prinzip unserer Erziehung oder Humanismus und Realismus, so heißt dieses Lichtstück Anthroposophie aus der stockdunklen Zeit vor dem Annum Michaeli 1879. Man gehe nur auch in diesem Fall dem hypnotisierenden Wort Aktualität nicht auf den Leim. Gibt es allerhand Bücher, die noch vor ihrem Erscheinen zu makulieren sind, so gibt es auch solche, die sich lange im Schatten halten, bis sie sich überhaupt zum Gelesenwerden bequemen. Die Aktualität des Stirnerschen Aufsatzes ist von solcher Art, daß dieser, sollte er heute geschrieben werden, Wort für Wort abzuschreiben und entsprechend zu datieren wäre. Bezeichnend, daß das eingangs anhand eines symptomatischen Klappentextes angeschnittene Problem des (Links-rechts-) Dua-

lismus das Hauptthema dieser Stirnerschen Streitschrift ist. Hier heißt es Humanismus und Realismus und stellt uns das unwahre Prinzip nicht nur der Erziehung, sondern über die Erziehung hinaus des Lebens selbst dar. Wie erkennt man das unwahre Prinzip? Dadurch, daß man das doppelte Böse zu erkennen lernt, das das Leben von links und von rechts unterminiert und den Menschen zwingt, dem einen der beiden Extreme (die zueinander wie die Seite zur Kehrseite stehen) den Vorzug zu geben. Unwahr ist alles, was Opposition vortäuscht, ohne im Grunde eine solche zu sein. Man sagt: Gut und böse, Himmel und Erde, Geist und Materie, West und Ost, links und rechts, und so ad infinitum. Humanismus und Realismus ist nur ein pädagogischer Sonderfall dieses weltumfassenden luziferoahrimanischen Dualismus. In Stirners elementarer Anthroposophie (das Wort ist in demselben Sinne zu verstehen, wie Rudolf Steiner es einmal von Haeckel sagt) spricht sich die kommende Christus-Moral aus: Wahr und gut ist alles, was dem Schöpferischen den Weg bahnt, unwahr und böse alles, was das Unschöpferische lanciert. In Stirners Worten: «Bildet man unsere Anlage, Schöpfer zu werden, gewissenhaft aus, oder behandelt man uns nur als Geschöpfe, deren Natur bloß eine Dressur zuläßt?» Es erübrigt sich, hinzuzufügen: egal, was für eine Dressur – eine religiöse oder atheistische, kommunistische oder kapitalistische, linke oder rechte. Jedenfalls hätte man sich als guter Christ daran zu erinnern, daß im Himmel mehr Freude ist über einen einzigen Freien, der auch vor seinem Herrgott nicht als Narr dastehen möchte, denn über 99 Dressierte . . .

Man fragt sich: Wer hat dies 1842 geschrieben? Man scheint heute auch als Anthroposoph noch bourgeois genug zu sein, um vor dem bizarren Gedanken eine geistdichte Miene zu machen, daß dieses 1842 Geschriebene nur aus der Kraft und Vollmacht des Jahres 1893 hat geschrieben werden können. Man höre nur weiter: «Das letzte Ziel der Erziehung [kann] nicht mehr das Wissen sein, sondern das aus dem Wissen geborene Wollen, und der sprechende Ausdruck dessen, was sie zu erstreben hat, ist: der

persönliche oder freie Mensch.» Oder: «Das Wissen muß sterben, um als Wille wieder aufzuerstehen und als freie Person sich täglich neu zu schaffen.» Wir Anthroposophen dürfen uns darüber klarwerden, daß der Wille, der in diesen 1842 geschriebenen Sätzen aufersteht, der Wille zu einer Philosophie der Freiheit ist. (Eine weitere Frage, nebenbei, drängt sich hier auf: Wer muß man selber sein, wenn man den, der dies geschrieben hat, den «hohlsten und dürftigsten Schädel» oder einen «schweren Psychopathen» nennt?) Wie dem auch sei, man vergesse nicht, daß sich kaum eine prägnantere und erschöpfendere Charakteristik der «Philosophie der Freiheit» (sowohl ihres Inhalts wie auch ihres Aufbaus) finden läßt als die, die im nachfolgenden Satze Stirners zu lesen ist: «Nicht der Wille ist von Haus aus das Rechte, wie uns die Praktischen gerne versichern möchten, nicht überspringen darf man das Wissenwollen, um gleich im Willen zu stehen, sondern das Wissen vollendet sich selbst zu Willen, wenn es sich entsinnlicht und als Geist, <der sich den Körper baut>, sich selbst erschafft.»

Die Philosophie der Freiheit, deren vollkommene Zusammenfassung in diesen Worten vorausgenommen ist, blieb in Stirner ungekonnt. Das Können der Philosophie der Freiheit heißt – Anthroposophie. Das Können von «Der Einzige und sein Eigentum» erwies sich als – Kommissionsgeschäft mit dem zweimaligen Schuldarrest (siehe Stirners Biographie). Denn es wäre schlechthin undenkbar, nach einem Buch wie «Der Einzige und sein Eigentum» Philosophie zu treiben wie bisher, als wäre nichts passiert. (Stirners späterer Entschluß, die Philosophie kaltzustellen und die Maske eines Kommissionärs aufzusetzen, spricht nur für seinen gesunden Geschmack und sein enormes Taktgefühl.) Ist aber die Philosophie der Freiheit in Stirner nicht gekonnt, so ist sie in ihm dafür um so stärker – gewollt. Und wenn man sich des Grundsatzes der Geisteswissenschaft entsinnt, daß die Ursache nur da wirken kann, wo die Wirkung gewollt wird, so läßt man dem Manne, der sein' Sach' auf Nichts gestellt hat, Gerechtigkeit widerfahren – sollte sich doch aus

diesem Nichts eine unerhörte und nie dagewesene Schöpfung ergeben.

Basel, 30. Dezember 1996

Karen Swassjan